

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 15

Artikel: Militärische Briefe aus Norddeutschland

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geführt wird, so verleidet ihm die Sache, eine Erfahrung, die wir an fast allen unsern Knaben beobachteten. Zu letztem tragen auch die stehenden Gradauszeichnungen bei, die bei den Einen Eitelkeit, bei den Andern Mißmuth hervorrufen. Endlich ist die Einrichtung auch zu kostspielig; die Knaben werden wie Stabsoffiziere bekleidet und alljährlich wird ein Kleid verwachsen; die Eltern des Mittel- und Arbeiterstandes können den Extra-Aufwand von Franken 40 jährlich nicht erschwingen und der Staat oder die Gemeinde kann auch nicht jedem Schulknaben von 8 Jahren an ein Kindergewehr liefern. Würden die Gewehrtragenden auf die zwei ältesten Schuljahrgänge beschränkt, so würden für den Kanton Bern 6—7000 Gewehre hinreichen; wie die Sache jetzt betrieben wird, müßten 30—40,000 Gewehre angeschafft werden, um das Institut allgemein zu machen. Es wäre letzteres jedoch ein zu ungerechtfertigter Aufwand für ein bloßes Kinderspiel, denn viel anderes als dies ist das Kadettenwesen, wie es jetzt betrieben wird, nicht.

Nach diesen Ausführungen deuten wir einige Vorschläge an, die, besonders hier in Bern, einer ernsten Prüfung unterzogen werden sollten:

1. Einführung der körperlichen Übungen in den Primarschulen; Verminderung der zwischen den Schulstunden, tägliche Abwechslung zwischen Sitzstunden und körperlichen Übungen; in den jüngern Kinderjahren nie länger als $1\frac{1}{2}$ Stunde ununterbrochener Sitzunterricht.

2. Die körperlichen Übungen sind in der Art zu behandeln, daß sie — ohne jedoch diesen Zweck ausschließlich zu verfolgen — zugleich als elementare Vorbildung der künftigen Soldaten passen. Deshalb mehr Frei- und Ordnungsübungen als Übungen am Gerät; Übereinstimmung mit den militärischen Bewegungsübungen der Soldaten- und Pelotonschule; Übereinstimmung in der Benennung und den Kommandos dieser Übungen.

3. Einführung des Bad- und Schwimmunterrichts überall wo die Bedingungen dafür vorhanden sind. Vor Allem Aufnahme dieses Zweiges in unsere Lehrseminarien.

4. Reform des Kadettenwesens: Beschränkung der Gewehrtragenden auf die zwei ältesten Schuljahrgänge; Vereinfachung der Uniform: Abschaffung der ständigen Gradauszeichnung.

5. Die Erteilung des Turnunterrichtes durch öffentliche Lehrer erseht die Erfüllung der Militärpflicht. Deshalb Befreiung der betreffenden Lehrer von der Militärsteuer. Jeder aus dem Lehrerseminar tretende sollte einen effektiven Militärkurs durchmachen. Auch der Militärunterricht bildet und erzieht.

St.

Militärische Briefe aus Norddeutschland.

Bergleichung und Abschätzung der Streitkräfte Österreichs und Preußens.

Aus der Feder eines preußischen Offiziers sind in der „Kölnischen Zeitung“ eine Reihe von Aufsätzen unter vorstehendem Titel erschienen, die in dem heutigen Augenblick, wo eine Möglichkeit des Zusammentreffes dieser beiden Armeen vorhanden ist, ein solches Interesse darbieten, daß wir sie in unserm Blatte abdrucken.

Die Möglichkeit, wir wollen absichtlich nicht sagen Wahrscheinlichkeit, eines baldigen Krieges zwischen Österreich und Preußen steht jetzt bevor, und unter solchen Verhältnissen dürfte eine genaue und objektiv unparteiische Darstellung der Streitkräfte, über welche diese beiden Staaten zu verfügen haben, nicht ohne allgemeines Interesse sein. Wir wollen uns dieser Arbeit daher unterziehen, weil wir die Überzeugung haben, ihr gewachsen zu sein und dabei ganz sine ira et studio verfahren. Zwar würden in einem derartigen Kampfe unsere Sympathien ganz und rücksichtslos auf preußischer Seite sein, da wir ein starkes, möglichst mächtiges Preußenreich als den einzigen tüchtigen Vertreter aller deutschen Interessen nach außen, als den wahrhaft gediegenen Kern, um welchen sich die meisten Mittel- und Kleinstaaten in allem, was ihre militärischen Verhältnisse und ihre sogenannte auswärtige Politik betrifft, schaaren müssen, betrachten, und somit jede Machtvergrößerung und vorzugsweise auch die Annexion Schleswig-Holsteins, was für sich nun und nimmermehr einen selbständigen, lebenskräftigen Staat bilden kann, mit Freuden begrüßen; allein unsere richtige Abschätzung der österreichischen Streitkräfte soll von unserer preußischen Vorliebe nicht beeinflußt werden. Unterschätzung eines Feindes ist ein ebenso großer Fehler, wie Überschätzung, das ist eine alte, sich stets wiederholende Erfahrung. Wie freilich der Ausgang eines Krieges zwischen Österreich und Preußen sein dürfte, läßt sich auch aus der Kenntnis ihrer beiderseitigen Streitkräfte nicht mit nur annähernder Richtigkeit voraus verkünden. Jeder, der sich viel mit dem Studium der Kriegsgeschichte beschäftigt hat, weiß, wie der Ausgang eines Krieges oft ein ganz andrer wurde, als die scharfsinnigsten Conjecturen das vermutet hatten, und daß die grobartigsten strategischen Combinationen oft an kleinen, vorher ganz unberechenbaren Zufälligkeiten scheiterten. Der Gewinn oder Verlust großer Schlachten und somit das Schicksal ganzer Völker und Generationen ist schon häufig von dem Fehlen einer einzigen Munitionskolonne oder dem Umstande, daß Adjutanten, welche wichtige Befehle überbringen sollten, sich verrieten und somit eine halbe Stunde zu spät kamen, bedingt worden. Ebenso ist es eine sehr zweifelhafte, trügerische Sache, die Kriegstüchtigkeit einer Truppe schon im voraus aus ihrem Zustande im Frieden mit Unfehlbarkeit verkünden zu wollen. Die anscheinend besten und stolzesten Regimenter haben

sich oft sehr mittelmäßig geschlagen, weil sie vielleicht zufällig einen schwachen Befehlshaber hatten, oder verhungert, oder sehr ermüdet in die Schlacht münsten, oder gleich anfänglich von besonderm Misgeschick verfolgt wurden und dadurch ihr Selbstvertrauen, diesen unschätzbaren Vorzug jedes Soldaten im Felde, verloren, während umgekehrt wieder Regimenter, denen man früher allgemein nur Geringes zugetraut hatte, durch ihre hervorragend tüchtigen Leistungen allgemein in Erstaunen setzten, weil sie unter besonders günstigen Umständen ihre erste Leistung abgelegt und somit großes Selbstgefühl gewonnen hatten, oder besonders tüchtige Männer an ihrer Spitze standen u. s. w. Für alles dies konnten wir Hunderte von Beispielen aus der ältern, neuern, ja selbst neuesten Kriegsgeschichte hier anführen.

Wenn daher solche Vorausberechnungen auch nicht den mindesten Anspruch auf Unfehlbarkeit machen dürfen, so kann uns dies doch nicht abhalten, solche anzustellen. Sie werden stets einen großen Anhalt für die Beurtheilung künftiger Ereignisse bilden, und ein Staat, der mit einem andern einen Krieg beginnt, muß sowohl von seinen eigenen wie auch von den feindlichen Streitkräften die genaueste und aus unparteiischen Quellen stiehende Kenntniß besitzen. Ebenso kann es für Alle, welche sich überhaupt für Politik interessiren, nur sehr erwünscht und nützlich sein, wenn sie doch wenigstens einige Anhaltspunkte besitzen, auf welche sie ihre politischen Conjecturen begründen können. Politische Gespräche, die jeder festen Basis, wie solche nur aus einer Kenntniß der zu besprechenden Verhältnisse hervorgehen kann, entbehren, arten nur zu leicht in eine bloße unsinnige Kriegsgießerei aus, die auf jeden Unbefangenen einen lächerlichen oder verächtlichen Eindruck machen muß.

Wir wollen nun unsere Arbeit hier damit beginnen, daß wir zuerst klar angeben, welche Streitkraft Österreich in einem Kriege mit Preußen in das Feld stellen und wie es solche ausrüsten kann. Um eine gewisse Ordnung in unsere Darstellung zu bringen, wollen wir zuerst den vielleicht zwar möglichen, aber unserer Ueberzeugung nach nicht recht wahrscheinlichen Fall annehmen, daß Österreich und Preußen den Kampf für sich allein ausfechten würden und der Krieg somit ein rein lokalisirter bleibt; daß die an Österreich gränzenden deutschen Mittelstaaten, Sachsen, Bayern, Württemberg und Baden (letzteres durch die Fläche des Bodensees), die jetzt mehr oder minder von kleinlicher und erbärmlicher Eifersüchteli gegen Preußen erfüllt sind und diesem Staaate gern jegliche Niederlage gönnen, weil sie hoffen, daß er dadurch verhindert werde, selbstständig und stark eine feste auswärtige Politik zu treiben und somit das Schattenbild einer partikularistischen sächsischen oder württembergischen Spezialpolitik, wie jeder kleinstaatliche Minister des Auswärtigen — um doch einige Beschäftigung zu haben — sie so gerne macht, in sein Nichts aufzulösen, im Geheimen sich zwar auf Österreichs Seite stellen werden, sind wir fest überzeugt; trotzdem müssen sie Alles daran setzen, in

diesem Kampfe wenigstens vorerst die strengste Neutralität zu beobachten. Schon die einfache Ueberzeugung, daß sie bei Nichteinhaltung der Neutralität den Kampfplatz abgeben und somit die größten Opfer ohne den mindesten Nutzen bringen würden, zwingt sie notwendig zu dieser strengen Neutralität. Wenn z. B. Sachsen, das in dieser Hinsicht schon seiner geographischen Lage wegen entschieden das wichtigste Land ist, sich für Österreich erklärt, so würde es ohne Weiteres von den Preußen besetzt, und da dieses die Österreicher zu verhindern suchten, hätten Sachsen gesegnete Fluren wieder das Unglück, die blutigen Schlachtfelder abzugeben, auf denen Österreichs und Preußens Krieger ihren alten Hader auskämpften, ebenso wie dies schon in den beiden schlesischen Kriegen und im siebenjährigen Kriege von 1756—1763 der Fall war. Dass alle übrigen, von Österreich getrennten, größtentheils aber an Preußen angränzenden Staaten, als Hannover, die beiden Hessen, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg, Nassau, Thüringen u. s. w. schon aus Furcht vor den preußischen Truppen zur strengsten Neutralität getrieben werden, ist selbstverständlich. Bevor ein österreichisches Regiment ihnen zu Hilfe kommen könnte, würden sie sonst sehr bald von den Preußen besetzt und mit vollem Recht dann auch als feindliche, verlorene Länder betrachtet und mit den härtesten Kriegskontributionen belegt werden, ebenso wie das z. B. 1863 mit Süßland der Fall war. Diese gezwungene, anfängliche Neutralität aller deutschen Klein- und Mittelstaaten würde aber Preußen und Österreich überall, außer an ihrer beiderseitigen eigenen Gränze, von einander scheiden. So würden die Österreicher nur von Böhmen und von Troppau und Krakau aus in Schlesien, und die Preußen hingegen auch nur aus letzterer Provinz in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien einbrechen können. Der Kampf würde sich also voraussichtlich wenigstens anfänglich in Deutschland auf ein verhältnismäßig kleines Kriegstheater beschränken. Anders freilich würde sich die Sache gestalten, wenn Preußen das Unglück hätte, zu unterliegen; denn das vae victis würde auch bei ihm dann zur schrecklichen Wahrheit werden. Wie eine Meute Jagdhunde auf den verwundeten Edelhirsch, würden sich alle Feinde und Neider eines großen, starken, mächtigen Preußenreichs, Deutschland auf den besiegt Heind losstürzen, um ja so viele Beute als möglich davon für sich zu erhaschen. Der Traum der österreichisch-großdeutschen Partei, daß ein starkes, stolzes Preußenreich für die Zukunft aufstöhren müsse, und die habsburgische Dynastie wie früher das ganze Deutschland wieder unter seine Herrschaft barniederliege, um deren Zerstörung schon Friedrich der Große seinen siebenjährigen Riesenkampf gegen fast ganz Europa durchfocht, würde dann — was Gott verhüten wolle — in Erfüllung gehen. So wie die Preußen von den Österreichern wirklich besiegt wären, würde Sachsen sogleich aus seiner Neutralität hervorbrechen, um sich seine früheren, 1815 mit Fug und Recht verlorenen Landesteile wiederzuerobern, Hannover würde ein Stück Westfalen, Württemberg die Hohenzollern'schen

Land, Baiern etwas von der Rheinprovinz wünschen, und Nassau, Kurhessen, Darmstadt, ja selbst wahrscheinlich sogar der Herzog von Meiningen, dieser unversöhnliche Preußenfeind, über der Fürst von Reuß würden lüstern ihre Hand nach preußischem Gebiete ausstrecken, während Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg in Kiel für seine tapfere Haltung in dem Kriege von 1863 gegen Dänemark, wo er, der damalige preußische Offizier, sehr ruhig und behaglich recht weit von den feindlichen Kugeln sitzen blieb, während preußische Regimenter die Düppeler-Schanzen stürmten und über den Alsenfund setzen mußten, es als selbstverständlich ansehen, mit Lauenburg belohnt zu werden. Dass Österreich im Falle eines Sieges über Preußen ganz Schlesien beanspruchen würde, darüber herrscht in Wien kaum ein Zweifel noch. Was wir hier niederschreiben, sind wahrlich keine von uns erfundenen Phantasiegebilde, sondern die eifrigsten Wünsche gewisser sogenannter Staatsmänner in gar manchen mittelsstaatlichen Kabinetten und wer in die Kreise eifriger Großdeutschen und Partikularisten kommt, wird derartige Ansichten mit unumwundener Rücksichtslosigkeit nur zu häufig aussprechen hören. Freilich, bevor solch grauses Schicksal sich erfüllt, wird viel, sehr viel Blut auf Deutschlands Schlachtfeldern fließen müssen und Tausende tapferer Männer, die mit Stolz für die schwarz-weiße Preußenfahne streiten werden, den Tod gefunden haben.

Nehmen wir nun aber vorerst hier an, daß der Krieg in Deutschland lokalisiert bleibt und Preußen und Österreich für sich allein und ohne jegliche fremde Einmischung ihren alten Hader auskämpfen, so zeigt uns eine unparteiische Abwägung ihrer beiderseitigen militärischen Kräfte folgende Resultate:

Österreichs Kriegsheer ist entschieden ein überaus tüchtiges und Achtung gebietendes, welches für jede europäische Armee, also auch für die preußische, einen Feind abgibt, dessen Bedeutung man nicht gering ansehen darf. Seit Hunderten von Jahren flatterte die schwarz-gelbe Kaiserfahne auf zahllosen Schlachtfeldern, und wenn sie auch nur selten besonders glänzende Offensiv-Siege sich errang, so ward ihr Ansehen eben so selten durch ruhmlose Niederlagen geschändet. Dass österreichische Truppen sich entschieden schlecht geschlagen und einem Feinde den Sieg sehr leicht gemacht hätten, wüssten wir uns aus der Geschichte keines einzigen Krieges zu entsinnen, so eifrig wir uns auch mit deren Studium stets beschäftigten.

Nehmen wir die jetzige Armee Österreichs an, so zeigt sie im Großen und Ganzen fast noch die gleichen Licht- aber auch Schattenseiten, welche den früheren Heeren des Kaiserstaates eigenhümlig waren. Sie hat sich zwar, wie alle unsere jetzigen europäischen Heere, ebenfalls sehr viele Fortschritte und Verbesserungen der Zeit angeeignet, aber ihr Grundcharakter ist der gleiche wie früher geblieben. Bei der ganz eigenhümlichen Zusammensetzung des Kaiserstaates aus einem Konglomerat der verschiedenartigsten, in Sprache, Sitte und Religion möglichst getrennten, ja, sich sogar oft mit wüthendem gegen-

seitigem Hasse feindlich gegenüberstehenden Volksstämme kann dieser Grundcharakter auch gar nicht verändert werden. So betrachtet sich das k. k. Heer nicht als das des Reiches Österreich, sondern als das des Kaisers von Österreich. Sage einer dem polnischen, ungarischen, böhmischen, walachischen, italienischen oder dalmatinischen Soldaten: „Du bist ein Österreicher!“ so wird er entweder stumpsinnig den Kopf schütteln oder verächtlich lachend antworten: „Bei Leibe nicht; ich bin ein Pole, Ungar, Walache, Italiener und diene nur gezwungen dem Kaiser von Österreich. Die Österreicher wohnen nur in den beiden Erbherzogthümern Ober- und Unterösterreich, und von diesen bin ich weit entfernt, verstehe ihre Sprache nicht und will auch so wenig als möglich mit ihnen zu thun haben.“ Auch die österreichischen Offiziere aus den verschiedensten Volksstämmen des Reiches, dann aus England, französischen Legitimisten-Familien und allen deutschen Bundesländern stammend, sind nur Offiziere des Kaisers, und bis vor Kurzem konnte Jemand sehr gut ein österreichischer General sein, ohne deshalb das Heimatsrecht im Kaiserstaate erworben zu haben und Österreich sein Vaterland nennen zu dürfen. Solch ein lose zusammengewürfelter Heer wird aber niemals mit glühender Begeisterung kämpfen, wenn nicht die Person des Kaisers selbst eine solche ist, die unwillkürlich einen Zauber auf Alle, die ihm dienen, ausübt. Dass der jetzige Kaiser Franz Joseph ein hübscher, statlicher Mann und guter Reiter, der eine Parade vortrefflich zu kommandiren versteht, einen solchen Alles überwältigenden Einfluss auf sein Heer keineswegs ausübt, muß jeder Unbefangene bestätigen. Wer die Szenen kennt, die unmittelbar nach der Schlacht von Solferino in dem Hauptquartier des Kaisers vorgenommen und die Neuherungen hörte, die nur zu viele österreichische Offiziere damals über das Feldherrentalent ihres Monarchen aussprachen, der wird uns wohl hierin nicht widerstreiten können. Auch unter den gesammten jüngern wie ältern Erzherzögen des Kaiserhauses ist nach dem fast einstimmigen Urtheile der k. k. Armee keine einzige irgendwie bedeutende Persönlichkeit und kein General, dem man nur mit Sicherheit die Führung eines Armeekorps im Felde anvertrauen kann. So wird denn die k. k. Armee jetzt in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht für ihr großes gemeinsames Vaterland, nicht aus Begeisterung für ihren Kaiser, sondern lediglich und allein nur aus militärischem Pflichtgefühl und für die Ehre ihrer Fahne kämpfen. Dass sie trotzdem sich sehr gut und besonders nachhaltig kräftig schlagen wird, und dass namentlich der weit überwiegendste Theil aller Offiziere das Neuherste daran setzt, um der schwarz-gelben Fahne den möglichsten Ruhm zu verschaffen, bezweifeln wir keinen Augenblick und hegen persönlich eine viel zu hohe Achtung für die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit dieses Offizierskorps, unter dem wir selbst zahlreiche Verwandte und nahe Freunde besitzen, um nicht hiervon fest überzeugt zu sein.

Im preußischen Heere findet hierin aber ein großer Unterschied statt. Die preußischen Offiziere und

Soldaten kämpfen nicht allein für die Ehre ihrer schwarz-weißen Fahne, oder nur aus Begeisterung für ihren König und obersten Kriegsherrn, sondern zugleich auch wesentlich mit für ihr preußisches Vaterland, dem sie bis auf einen verschwindend geringen Theil mit Leib und Patriotismus angehören. Mag auch jetzt immerhin in Preußen selbst mancher Stoff zur Unzufriedenheit vorhanden sein und ein großer Theil der Bevölkerung theilweise andere Zustände im Innern wünschen, die Zahl derer, welche ein Aufhören Preußens, ein Zertrümmern dieses

kunst bevorsteht, und eine Vertheilung der einzelnen preußischen Landestheile unter Österreich und so viele deutsche Kleinstaaten wünschen, wird im Kerne der Bevölkerung und gar im Heere, welches die Blüthe der männlichen Jugend aller Stände ohne Ausnahme umfaßt, eine verschwindend kleine sein. Dieses gemeinsame Nationalgefühl, dieser Gedanke, nicht lediglich für den König und die Fahnenehr, sondern zugleich auch für das allen gemeinsame heure Vaterland zu kämpfen, ist ein großer Vorzug, den die preußische Armee entschieden vor der österreichischen besitzt. (Forts. folgt.)

Bücher-Anzeigen.

In Commission bei Carl Meyer in Zürich ist erschienen und durch jede Buchhandlung, in Basel durch die Schweighauser'sche Sortimentsbuchhandlung (H. Amburger) zu beziehen:

Drei Jahre in der Potomac-Armee

oder

Eine Schweizer Schützen-Compagnie im nordamerikanischen Kriege.

Von

Rudolf Aschmann,

Hauptmann im I. Vereinigten Staaten Scharfschützenregiment.

Preis Fr. 2. 50.

Als Vorboten größerer wissenschaftlicher Darstellungen des nordamerikanischen Bürgerkrieges erhalten wir in der Form von Korrespondenzen, Tagebüchern u. s. w. die Erzählungen der Erlebnisse von Männern, welche in jenem gewaltigen Drama größere oder kleinere Rollen gespielt haben.

Zu dieser Literatur gehört eine Schrift, welche eben unter dem Titel: „Drei Jahre in der Potomac-Armee oder eine Schweizer Schützen-Compagnie im nordamerikanischen Kriege“ von dem letzten Chef derselben, Herrn Hauptmann Rudolf Aschmann von Richterswil im Kanton Zürich, herausgegeben wird.

Herr Aschmann arbeitete zur Zeit des Kriegsausbruches in einem Geschäft in Connecticut. Der junge, vierundzwanzigjährige Mann konnte die durch den Krieg geweckte Neigung zum Soldatenberufe um so eher befriedigen, als nach dem für den Norden unglücklichen Ausgang der ersten Schlacht bei Bull-Run junge thatkräftige Leute in der Armee sehr willkommen waren. Er trat im August 1861 in ein sich bildendes Scharfschützenkorps, in welches sich Schweizer aus allen Theilen unseres Vaterlandes anwerben ließen. Mit diesem Korps, welches der Potomac-Armee einverlebt wurde, nahm er während drei Jahren an allen Kämpfen in Virginien Theil. Als Soldat in das Korps getreten, wurde er bald zum Unteroffizier und innerst Jahresthirt zum Lieutenant befördert, versah später die Dienste des Regimentsadjutanten und übernahm, Hauptmann geworden, wieder das Kommando der Compagnie, in der er als Soldat eingetreten und die früher schon, als er noch Lieutenant gewesen, einige Zeit unter seinem Befehle gestanden war — ein schöner Beweis seiner kriegerischen Brauchbarkeit. Im August 1864, wenige Tage vor Ablauf seiner Dienstzeit, erhielt er einen Schuß durch den rechten Oberschenkel und wurde auf dem Schlachtfelde amputiert. Als Invalide kehrte unser Aschmann in seine Heimat am Zürichsee zurück, wo er nun seine unfreiwillige Muße zur Ausarbeitung eines regelmäßig geführten Tagebuchs benutzt hat.

Sein dreijähriger Kriegsdienst war eine ununterbrochene Folge von Marschen, Lagern, Gefechten — und gerade das Schützenkorps, welchem auf dem Marsche und bei der Lagerung hauptsächlich der Sicherungsdienst, im Gefechte das Tirailliren zufiel, hatte fast unerträgliche Strapazen und Gefahren zu bestehen.

Die Schildderung ist, wie der Mann, der sie gibt, ungekünstelt und trägt das Gepräge der Wahrheit; sie ist ohne alle Prätention, hebt aber mit Recht die tüchtigen Leistungen des ganzen Korps sowohl, als Einzelner hervor.

Herr Aschmann hält die Veröffentlichung seines Tagebuchs für eine Pflicht gegen seine Kampfgenossen, die gefallenen und die überlebenden, aber auch gegen das Publikum, welches einen wahrheitsgetreuen Überblick der Erlebnisse haben soll, welche auch uns Schweizer so nahe berührten.

Mit voller Überzeugung kann ich dem kleinen Werke eine warme Empfehlung auf den Weg mitgeben, den es in die Welt hinaus antritt. Möge es überall, besonders aber beim schweizerischen Wehrmann die verdiente Anerkennung finden.

Oberst Stadler.